

DIE NEUE CD



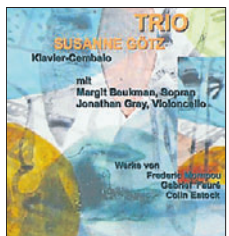
Das Trio mit Margit Beukman (links), Susanne Götz und Jonathan Gray. FOTO: PR

Musik für Stimme, Cello, Klavier und Cembalo

Kostbare Miniaturen

Am Beginn dieses CD-Projekts stand die Begegnung mit Colin Eatock. Kaum verwunderlich, dass eine Tastenkünstlerin, die sich mit Cembalo wie Klavier, mit Alter wie mit Neuer Musik auseinandersetzt wie die Kusterdingerin Susanne Götz, dessen Musik reizen musste. Ein Liederzyklus wie »Tears of Gold« etwa, in dem Eatock barocke und moderne Elemente verbindet. In Liedern, die mit einer aphoristischen Knappheit bestechen, mit kompakten, rhythmisch frischen motivischen Gesten; mit einer Emotionalität, die durch eine gewisse ironische Distanz gebrochen ist. Alte Musik? Neue Musik? Das wird in diesen Stücken für Stimme, Cello und Cembalo unerheblich.

Das Trio mit Götz am Cembalo, Margit Beukman als Sängerin und Jonathan Gray am Cello arbeitet den Reiz dieser kostbaren Miniaturen sehr schön heraus: das Leichte und Hintersinnige, den tänzerischen Geist und die Eleganz des Motivspiels und die Spur dunkler Emotionen, die sich vor allem im Cello durchzieht. Eine gelungene Ersteinspielung



Susanne Götz, Jonathan Gray, Margit Beukman: Trio. Musik von Gabriel Fauré, Colin Eatock und Frederic Mompou, CD, 10 Euro.

dieser Umsetzung von Texten aus William Blakes »Songs of Innocence« mit ihrer dichten Atmosphäre zwischen Hirten-Idyll und nächtlichem Spuk.

Was konnte als Ergänzung dazu passen? Götz hat Klaviermusik von Frederic Mompou (1893–1987) gefunden, einem Katalanen, der meist in Frankreich lebte. Auch diese Stücke sind kostbare Miniaturen. Auch sie fallen heraus aus Einteilungen in traditionell und modern. In ihrer Konzentration aufs Wesentliche und in ihrem Ansatz, letzte Schönheit in der Verknappung und Reduktion zu suchen, sind sie Eatock sehr verwandt.

Götz spielt diese an Satie und die kargen unter Debussys Werken erinnernden Stücke mit einem klaren Bewusstsein dafür, dass das Eigentliche zwischen den Tönen hervorschimmert. Sie formuliert in ihrem Anschlag den Raum zwischen den Tönen mit, lässt dem Hörer Raum, um den Resonanzen der angeschlagenen Töne nachzulauschen, ihrem glockenartigen Verklingen. Eine gerade in ihrer Sparsamkeit unheimlich schöne und berührende Klangwelt.

Zwei Lieder von Gabriel Fauré verbinden beide Klangwelten, ein Komponist, in dessen zart geschwungener Eleganz sich Mompou wie auch Eatock wiederfinden. Eine zarte Eleganz, die im Übrigen Margit Beukman mit großer Einfühlung im Schwingen ihrer angenehmen Sopranstimme einfängt.

Zu haben ist die CD bei Osiander oder bei Susanne Götz direkt. (akr)

www.susanne-goetz.de

IN KÜRZE

Im brasilianischen Blumenau feiert man mit Inbrunst jedes Jahr das Oktoberfest, im Schützenhaus im namibischen Keetmanshoop hören die Gäste am liebsten Schlager. Deutsche Spuren, so zeigt Manuel Möglich in »Deutschland überall«, gibt es noch in den entferntesten Winkeln dieser Welt. Sein Buch ist eine arg nostalgische Reisesportage, denn er ist vor allem alten Spuren nachgegangen. Deutsche Auswanderung jüngerer Datums (etwa nach Spanien oder Thailand) kommt nicht vor. Kein Wunder, dass das in der Ferne gepflegte Deutschlandbild antiquiert und folkloristisch wirkt. (dpa)

Manuel Möglich: Deutschland überall. Eine Suche auf fünf Kontinenten. 288 Seiten, 19,95 Euro, Rowohlt Verlag, Berlin.



Das Hochland im Norden Chiles ist altangestammtes Terrain der Aymará.

FOTO: HEIKO BEYER

Schöne Enden der Welt

Neuseeland gilt unter weit gereisten Weltenbummlern nicht selten als »das schönste Ende der Welt«. Dabei müsste man die Erdkugel lediglich drehen, um auf der anderen Seite, auf gleichem Breitengrad, ein Terrain zu finden, das den »Kiwis« diesen Titel locker streitbar machen kann.

Chile und Argentinien, die Länder am südlichsten Ende des amerikanischen Kontinents, sind für meisten Mitteleuropäer immer noch weitgehend unbekannt. Dabei haben sie das Zeug, den Besucher ins Staunen zu versetzen. Mit ihrer kulturellen und landschaftlichen Vielfalt, dem Charme des Ursprünglichen, aber auch der Ausdehnung, der Majestät der Gebirgs-Welten oder dem Mix der Bevölkerung von Einwanderern unterschiedlichster Herkunft und den indigenen Stämmen.

Der die Reiselust weckende Bildband des Bruckmann-Verlags beschreibt die »50 Ziele, die Sie gesehen haben sollten«. Bei Argentinien sticht die pulsierende Metropole Buenos Aires, die »Welthauptstadt des Tangos«, heraus. Aber der einstige Sitz des spanischen Vizekönigs ist



Oliver Bolch, Heiko Beyer, Andreas Drouve: Highlights Chile – Argentinien. Bildband, 164 Seiten, 25,99 Euro, Bruckmann-Verlag, München.

auch eine City der Kirchen und der Bildung, ein Ort der Wolkenkratzer und stillen Winkel, hier erblickten Dirigent Daniel Barenboim und Papst Franziskus das Licht der Welt.

Gletscher und Geysire

Das Land der Gauchos hat allerdings viel mehr als nur die Metropole zu bieten. Da sind die Wasserfälle von Iguazu, die in den »Teufelsschlund« donnern, die weit ausgedehnten Pampas, Feste und Prozessionen, Salzwüsten. Oder wie wäre die Besichtigung von Landschaftsformen, die als Wildwestkulissen dienen könnten, von ehemaligen Missionsstatio-

nen der Jesuiten oder der faszinierenden Tierwelt in Patagonien und Feuerland? Argentinien verbindet mit Chile nicht nur die Grenze. Hier wie dort werden weltweit geschätzte Weine gekeltert, ebenso prägen Estancias – Landgüter, auf denen Schaf- und Rinderzucht betrieben wird – diesen Teil der Erde. Auch typisch: In beiden Nationen kann man sich dem Zauber der Natur(parks) nicht entziehen – ob nun Ehrfurcht gebietende Gletscher, gewaltige See-Panoramen oder Steppen die Blicke fesseln.

Dazu kommen in Chile brodelnde Geysire, die Sechstausender der Anden, Vulkane wie der vor Kurzem erst ausgebrochene Villarrica. Nicht zu vergessen die durch die Dakar-Rallye bekannte Atacama-Wüste, Spuren deutscher Zuwanderer im Seen-Gebiet um Valdivia und Osorno und natürlich die Oster-Inseln mit ihren berühmten Stein-Skulpturen. Und dass die Hauptstadt Santiago de Chile nicht nur das Marienbildnis, die Kathedrale, den Palacio de Bellas Artes oder die Aussichtshügel oberhalb des Häusermeeres zu bieten hat – muss das noch erwähnt werden? (eye)

Ballonfahrerliebe und der Schmerz des Verlusts

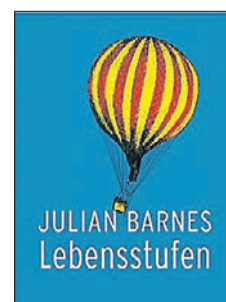
»Man bringt zwei Dinge zusammen, die vorher nicht zusammengebracht wurden, und die Welt hat sich verändert.« Mit dieser These beginnt Julian Barnes sein neuestes Werk: »Lebensstufen«. Im Originaltitel als »Levels of Life« bereits 2014 veröffentlicht, erntete der britische Schriftsteller dafür wieder einmal viel Lob.

»Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne.« So hat Hermann Hesse in seinem Gedicht »Stufen« (1941) jenen zentralen Gedanken formuliert, der offenbar auch Barnes angetrieben hat.

Er erzählt zunächst von dem französischen Luftschiff-Pionier und Fotografen Félix Tournachon (1820–1910), auch Nadar genannt, der im 19. Jahrhundert als Erster Bilder der Erde aus einem Heißluftballon mit der Kamera schoss – ein

kleines Stück Kulturgeschichte. Nadars Zeitgenossen Colonel Fred Burnaby aus England (1842–1885) und der damals gefeierten Pariser Schauspieler Sarah Bernhardt (1844–1923), beide historische Personen und beide ebenfalls von der beileibe nicht gefahrlosen Ballonfahrt begeistert, dichtet der frankophile Autor eine glühende Affäre an, die in einer großen Enttäuschung endet. Denn, so schickt er diesem Abschnitt voraus: Längst nicht alles, was neu zusammengebracht wird, funktioniert auch, wenigstens nicht auf Dauer.

Dann ein jäher Schnitt. Barnes wechselt die Perspektive, springt ins Ich und in die Gegenwart. Er schreibt im dritten und letzten Teil von »Lebensstufen« über den schmerzhaften Wendepunkt in seinem Leben, der eintrat, als seine Frau



Julian Barnes: Lebensstufen. 144 Seiten, 16,99 Euro, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln.

Pat Kavanagh 2008 schwer erkrankte und starb. Mit ihr verband ihn über drei Jahrzehnte eine offenbar symbiotische Beziehung. Seine Agonie ist entsprechend grenzenlos. »Und was einem weggenommen wurde, ist größer als die Summe dessen, was vorher da war. Mathematisch mag das nicht möglich sein, aber emotional ist es möglich.«

Der Fürst und sein Hofnarr



Hans Joachim Schädlich: Narrenleben. Roman, 17,95 Euro, 175 Seiten, Rowohlt Verlag, Reinbek.

Er konnte einen Brief in einem Ei verstecken. Oder eine rote Rose augenblicklich weiß färben. Nie ging er ohne Kostüm aus dem Haus. Der Hofnarr Joseph Fröhlich (1694–1757) war Taschenspieler und Artist zugleich, ein beliebter, belebter Mann und fürsorglicher Familienvater, der als »Lustiger Rat« am Hofe von August dem Starken in Dresden Karriere machte. Aber Fröhlich war auch ein Spielball der Mächtigen, der bei höfischen Belustigungen wie dem »Fuchsprüllen« Mauschellen einsteckte, sich zum Hanswurst degradieren musste und immer wieder körperliche und seelische Blessuren davontrug.

Diesen Zwiespalt beleuchtet Hans Joachim Schädlich in seinem neuen, lakonisch knapp erzählten Roman »Narrenleben«. Nach seiner Novelle »Sire, ich eile« (2012), die vom ungleichen Verhältnis zwischen Friedrich dem Großen und dem Philosophen Voltaire handelte, widmet sich der 1935 im Vogtland geborene Autor erneut einem von Willkür geprägten Verhältnis. Schädlich selbst musste in der DDR viele Repressionen erdulden, bis er 1977 in die BRD ausreisen konnte.

»Wie konnte Fröhlich fröhlich sein?«, fragt der Erzähler. Der Narr nahm seine Rolle an und hatte Glück, dass August der Starke ihm wohlgesonnen war. So brachte es Fröhlich zum Häuschen am Elbufer. Er war in der Tat der Einzige, der den Herrscher duzen durfte und ihm ab und an auch unbequeme Wahrheiten unterjubeln konnte.

Ganz anders das Schicksal des aus ärmlischen Verhältnissen stammenden Peter Prosch (1744–1804). Der Gaukler und Handschuhmacher aus Tirol zieht von frühesten Jugend an von Hof zu Hof, ohne je eine feste Anstellung zu erlangen. Demütigungen sind an der Tagesordnung: »Je mehr ich ertrage, desto höher ist mein Ertrag«, schreibt er in einem fiktiven Brief an seinen Kollegen Fröhlich. Elegant verknüpft Schädlich die beiden Lebensbilder. (dpa)

Jetzt wird klar: Alles vorher war dem Autor Reflexionsraum, die eingeworfenen Metaphern aus der Pionierzeit der Aeronauten dienen ihm im neuen Kontext, seine Gefühle der Einsamkeit, Wut und Verzweiflung zu beschreiben, mit denen er vielen Trauernden aus dem Herzen sprechen dürfte.

Julian Barnes, der früher auch unter dem Pseudonym Dan Kavanagh veröffentlichte, passt in keine literarische Schublade. In seinem neuen Buch »Lebensstufen« pendelt er zwischen Short Story, Essay und Biografie. Bekannt geworden ist er Mitte der 1980er-Jahre mit »Flauberts Papagei«.

2011 wurde er für seinen Roman »Vom Ende der Geschichte« mit dem renommierten Man-Booker-Preis ausgezeichnet. (dpa)

Liebeserklärung an Warschau

Warschau wird unterschätzt, vor allem von den Polen selbst. Der Deutsche Steffen Möller lebt seit 1994 überwiegend in der polnischen Hauptstadt und avancierte in dieser Zeit als Entertainer zum bekanntesten Deutschen in Polen. In »Viva Warszawa« bricht er nun eine Lanze für die Stadt. Wie in seinen vorherigen Büchern gibt er Einblicke in die polnische Seele. Amüsante Erfahrungen mischt er mit historischen und touristischen Informationen. Ob Spaziergänge über den jüdischen Friedhof, Tipps der besten Krapfen-Bäckereien oder Grübeleien über den polnischen Minderwertigkeitskomplex – immer sind es vergnügliche Geschichten, in denen die ganze Warschau-Liebe des Autors zum Vorschein kommt. (dpa)

Steffen Möller: Viva Warszawa. 304 Seiten, 16,99 Euro, Malik Verlag, München.

Die Rache des Messerwerfers

Wie Geschichten spannend erzählt werden, damit kennen sich Cilla und Rolf Börjind aus. Zwar haben sie erst vor zwei Jahren mit »Die Springflut« ihr Debüt auf dem Buchmarkt gefeiert. Aber als erfolgreichste schwedische Drehbuch-Autoren, unter anderem der Martin-Beck-Filme und der Arne-Dahl-Reihe, hatten sie exzellente Voraussetzungen, um gute Kriminalromane zu schreiben. »Die Springflut« war daher wohl das Beste, was seit Stieg Larssons Millennium-Trilogie in Schweden erschienen ist.

»Die dritte Stimme« taucht weiter in die Welt der Figuren ein, die von den Börjinds geschaffen wurden. Die angehende Polizistin Olivia Rönning, die im Rahmen einer Seminararbeit einen alten Mord recherchiert und dabei entdecken musste, dass es der an ihrer leiblichen Mutter war, ist in der Krise. Sie lotet in



Cilla und Rolf Börjind: Die dritte Stimme. Kriminalroman, 540 Seiten, 19,99 Euro, Btb-Verlag, München.

Südamerika den Hintergrund ihrer biologischen Eltern aus und plant, bei der Rückkehr nach Schweden ein Kunststudium aufzunehmen.

Doch ein Zollbeamter, bei dessen minderjähriger Tochter Olivia Babysitter war, wird erhängt aufgefunden. Mit dem scheinbaren Selbstmord scheint etwas nicht zu stimmen. Gleichzeitig erfährt

Abbas el Fassis, einstmals versierter Messerwerfer und jetzt Croupier, dass seine große Liebe in einem Park seiner Heimatstadt Marseille zerstückelt aufgefunden wurde.

Mit dem ehemaligen Kommissar Tom Stilton macht er sich auf in die südfranzösische Hafenstadt, um den Mörder zu finden. Erst bei ihrer Rückkehr entdecken die zwei, dass beide Fälle zusammenhängen.

Auch der zweite Roman von Cilla und Rolf Börjind hat Klasse. Nicht nur, weil die Story gut konstruiert ist, sondern weil die Hauptpersonen und ihre sich allmählich entfaltenden persönlichen Geheimnisse fesseln.

Diese Kombination ist es, die fasziniert und die beide Bücher auszeichnet. Und hoffentlich auch noch einige Folgebände. (al)